

Pflegeleichte Mitarbeiter

Flexible Arbeitszeiten, Home-Officing, Schichtwechsel: Ein neues Gesetz soll Berufstätigkeit und häusliche Pflege leichter miteinander vereinbaren – aber nur, wenn der Arbeitgeber zustimmt

Von Joachim Göres

Zweieinhalb Millionen Menschen sind in Deutschland auf Pflege angewiesen. Knapp die Hälfte von ihnen wird zu Hause von Angehörigen betreut. Fast immer sind es Frauen, die sich um ihre Eltern oder Schwiegereltern kümmern und dafür häufig ihren Beruf aufgeben müssen – oft auf Druck von Vorgesetzten, die erhöhte Fehlzeiten befürchten.

Regina Seibel-Erdt kennt die Doppelbelastung. Die Sozialarbeiterin kümmert sich bei der Diakonie im hessischen Dillenburg mit einer vollen Stelle um Hartz-IV-Empfänger und betreut zudem seit sieben Jahren ihren Mann, der nach einem Schlaganfall im Rollstuhl sitzt. „Für mich ist es manchmal wichtig, meinen Mann einige Tage in Kurzzeitpflege zu geben, aber das lohnt sich für die Träger oft erst ab einer Woche“, sagt Seibel-Erdt, die im bundesweit aktiven Verein „Wir pflegen“ die Interessen von pflegenden Berufstätigen vertritt. Auf einer Fachtagung in Hannover berichtete sie kürzlich über ihre Erfahrungen. Doch Forderungen wie zusätzlichen Urlaub für Pflegenden haben derzeit keine großen Realisierungschancen. Die neuen gesetzlichen Regelungen zur besseren Vereinbarkeit von häuslicher Pflege und Beruf sehen nicht mehr Urlaub vor.

Bereits vor Inkrafttreten des neuen Gesetzes gab es einige Initiativen, Pflege und Beruf unter einen Hut zu bringen. Dabei nimmt der öffentliche Dienst eine Vorreiterstellung ein. Beim Zahnmedizinischen Dienst des Landkreises Osnabrück und beim Amt für Grünpflege und Gebäudemanagement in Wolfsburg etwa gibt es moderierte Gesprächskreise: Pflegenden Beschäftigte tauschen einmal im Monat ihre Erfahrungen aus, die Hälfte dieser Zeit gilt als Arbeitszeit. Zum Konzept gehört auch ein Vertretungsmanagement, um kurzfristig eine pflegende Mitarbeiterin zu ersetzen.

„Wer seine Arbeit für die Pflege eines Angehörigen lange unterbricht, dem entgehen in seinem Fachgebiet möglicherweise wichtige Entwicklungen“, sagt Regina Neumann-Busies, Leiterin Soziale Dienste beim Henkel-Konzern. Für sie ist es deshalb nicht verwunderlich, dass bei Henkel nur wenige Beschäftigte wegen eines Pflegefalls ihre Stelle aufgeben oder reduzieren möchten. „Wir erleben aber einen großen Bedarf an Beratung. Mitarbeiter haben viele Fragen, von der Beantragung des Pflegegeldes bis zur Unterstützung durch einen ambulanten Pflegedienst. Und dabei helfen wir.“

In der Zentrale in Düsseldorf treffen sich pflegende Berufstätige einmal im Monat, um sich etwa über den Umgang mit Schuldgefühlen zu unterhalten. Die zwei Stunden dürfen als Arbeitszeit angerechnet werden. „Pflegenden können verstärkt zu Hause am Laptop arbeiten. In Einzelfällen können sie in der Produktion die Schicht wechseln. Und es gibt ein Anrecht auf Teilzeitarbeit“, sagt Neumann-Busies. Wer später seine Stelle wieder aufstocken will, muss dies individuell aushandeln.

Der Hörgerätehersteller Kind aus Großburgwedel bei Hannover beschäftigt 2300 Mitarbeiter, überwiegend Frauen. „Wir investieren viel Geld in die Ausbildung unserer Fachkräfte. Angesichts des demographischen Wandels wird es bald nicht mehr möglich sein, eine qualifizierte Fachkraft zu ersetzen, die wegen der Pflege zu Hause bleibt. Wir müssen also betriebliche Lösungen finden, um gleichzeitig Arbeit und Pflege zu ermöglichen“, sagt Personalleiter Bernd Lachmann. Dazu gehören Schulungen von Führungskräften und die Ausweitung flexibler Arbeitszeiten. „Das Problem sind unsere mehr als 500 Filialen, wo jeweils zwei bis fünf Leute arbeiten. Dort kann man Fehlzeiten nur schwer kompensieren“, sagt Lachmann.

Der 63 Jahre alte Lutz Könnecke kümmert sich seit 2005 um Reinhard Noack, der nach einem Schlaganfall im Rollstuhl sitzt und Hilfe braucht, zum Beispiel beim Waschen und Essen. „Wir kennen uns seit mehr als 30 Jahren. Als der Notfall eintrat, war mir klar, dass er zu mir zieht. Er hatte keine

Verwandten mehr und hätte sonst ins Heim gemusst“, erzählt Könecke. Ein Jahr arbeitet er noch, dann gibt er seine Gebäudereinigungsfirma mit acht Angestellten in Laatzen bei Hannover auf.

„Ich war von morgens fünf bis abends zehn Uhr im Betrieb und bin zwischendurch täglich ein paarmal nach Hause gefahren. Das war für mich dann nicht mehr zu schaffen“, sagt Könecke, der auch im Verein „Wir pflegen“ aktiv ist. Und er ergänzt: „Für Angestellte ist es ja noch viel schwieriger, Arbeit und Pflege miteinander zu vereinbaren. Die können nicht kommen und gehen, wann sie wollen. Wer jemanden in der Pflegestufe eins zu Hause betreut, das geht vielleicht noch, aber bei größerem Hilfebedarf wird es sehr schwierig.“ Einen ambulanten Pflegedienst nimmt er nicht in Anspruch. Reinhard Noack möchte sich nur von vertrauten Personen helfen lassen.

„Je kleiner ein privat geführter Betrieb, desto schlechter sind die Chancen, Pflege und Beruf miteinander zu verbinden“, sagt Gerhard Bäcker, Professor für Soziologie an der Uni Duisburg-Essen. Er hat die Praxis bei 18 mittleren und großen Unternehmen aus verschiedenen Branchen in ganz Deutschland untersucht und kam zu ähnlichen Ergebnissen wie Stefan Becker von der Berufundfamilie gGmbH in Frankfurt (siehe Interview). Danach wissen die Personalleiter meist nicht, welche Mitarbeiter zu Hause eine Person pflegen. Betriebsvereinbarungen zum Thema Pflege gebe es nur in wenigen Großbetrieben. Teilweise werde Mitarbeitern der Wechsel in Teilzeitstellen und flexible Arbeitszeiten angeboten, aber ohne Rechtsanspruch.

Für Lutz Könecke ist klar, dass sich noch viel ändern muss: „700 000 Pflegende leben am Existenzminimum, nachdem sie ihren Beruf reduziert oder ganz aufgegeben haben.“ Er fordert eine Task Force, einen Notdienst, der bei Bedarf für einige Stunden ins Haus kommt, um den Pflegenden zu entlasten. Und er hofft auf mehr Verständnis bei Kollegen und Vorgesetzten: „Jeder kann von einem auf den anderen Moment zum Pflegefall werden, und Angehörige und Freunde müssen sich dann mit diesem Thema auseinandersetzen. In den nächsten Jahren wird die Zahl derjenigen, die zu Hause pflegen, um 25 Prozent steigen.“

Großer Bedarf an Beratung: Der Erfahrungsaustausch gilt zur Hälfte als Arbeitszeit 700 000 Pflegende leben am Existenzminimum, seit sie den Job reduziert haben

Nur ganz langsam erkennen die Unternehmen, dass sie sich um die Mitarbeiter kümmern müssen, die daheim ihre Angehörigen pflegen. Foto: plainpicture

Copyright ©:

SZdigital: Alle Rechte vorbehalten - Süddeutsche Zeitung GmbH, München

Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über www.sz-content.de